

Die Scholle

früher „Der Ostmärker“

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

Die „Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: **Bromberg.**

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg.

Nr. 9. **Bromberg, den 27. April** **1930.**

Weidenbetrieb.

Von Dr. Wilsing,
ehem. Direktor der Wiesenbauschule Bromberg. *)

In neuerer Zeit geht man dazu über, die Weide in mehrere Teile abzuteilen, die man nacheinander benutzt; man treibt das Vieh zuerst in die erste Abteilung und, wenn diese abgegrast ist, in die folgende. Wieviele Abteilungen man anlegen soll, das hängt von der Gesamtgröße der Weidenfläche und von der Größe der einzelnen Abteilung wie auch von der Zahl des Viehbestandes ab. Natürlich ist die Sache so zu betreiben, daß die erste abgegraste Koppel wieder vollständig nachwachsen kann, während das Vieh in den andern Abteilungen weidet.

Der Vorteil dieser Einrichtung liegt auf der Hand: einmal bekommt das Vieh mühelos ein kräftiges gut ausgewachsenes Futter, und andererseits wird die Weide gleichmäßig abgegrast. Insofern erinnert diese Einrichtung an das in Schleswig-Holstein übliche „Tüdern“, wobei man jedes einzelne Stück Vieh an einer Leine anpflockt und so zwingt, einen bestimmten Kreis abzunagen, ehe man diesen Kreis weiterlegt.

Wenn man nun eine bestimmte Zahl von Vieh auf einer großen Weidefläche — die zu ihrer Ernährung völlig ausreicht —, frei laufen läßt, wird man die Beobachtung machen, daß die Tiere sich sehr schnell über die ganze Fläche verbreiten, wenn sie auch als „Rudel“ einen gewissen Zusammenhalt bewahren. Das Vieh ist in ständiger Bewegung: jedes Stück sucht nämlich vorerst immer nur diejenigen Grasflecken auf, die ihm am besten schmecken — das andere lassen sie stehen. Erst, wenn die besseren Gräser abgeweidet sind, gehen sie an die andern heran. Sind nun die zuerst abgebissenen schon etwas nachgewachsen, dann rupft das Tier diese kurzen Halme schon wieder ab, muß dabei aber tief zufassen und schädigt auf diese Weise oft genug die „Krone“ der Pflanze, so daß diese bald eingeht. Man wird auf solchen Weiden bald finden, daß die besten Gräser allmählich verschwinden.

Durch das Tüdern oder durch die Einteilung der Weide in — möglichst kleine — Abteilungen wird aber das Weidevieh gezwungen, alle Gras- und Kleearten abzugrasen; denn der Hunger zwingt es, nicht wählerisch zu sein.

Auch für die Pflege der Weide ist das Einteilen in Koppeln sehr vorteilhaft; denn es ist natürlich viel einfacher, alle die erforderlichen Arbeiten — wie Fladen verteilen, eggen, walzen usw. — auch der kleinen Abteilung durchzuführen, wenn sie abgeweidet ist, als auf der großen Gesamtfläche.

Wie gesagt: wie viel Einzelkoppeln jemand anlegen soll, das ist Sache seiner eigenen Überlegung; man muß nur dafür sorgen, daß, wenn das Vieh durch alle Abteilungen durch ist, auf der ersten Koppel wieder reichlich Futter herangewachsen sein kann.

Wie haben wir nun im Frühjahr die Weide zu behandeln?

Sehen wir uns die Weide im Frühjahr erst einmal an: Zuerst fällt uns ins Auge: überall stehen Geilstellen und Bülten. Da, wo ein Kuhfladen liegen geblieben ist, ist das Gras rundherum „geil“ hochgewachsen; in der Mitte dieses Busches aber wächst gar nichts; denn der Kuhmist ist zusammengetrocknet, hat eine harte Kruste gebildet, die kein Grashälmchen mehr durchläßt. An anderen Stellen haben sich „Bülten“ gebildet. Einzelne „horstbildende“ Grasarten wachsen sich zu recht starken Büscheln aus; das Vieh frißt sie nicht gern, weil das Gras oft hart und wenig schmackhaft ist. So bleiben sie stehen. Der Wind aber treibt Sand und Staub über die Weide, der sich in diesen Büscheln verfängt und liegen bleibt. So bilden sich allmählich kleine Erdhaufen, die mit dicken, starren Grashalmen wie Inseln im See ausschauen: die „Bülten“. Diese sind natürlich ebensowenig wie die Geilstellen auf einer ordentlichen Weide zu dulden; denn das Vieh frißt das Gras nicht, es kann ungestört Samen ausreifen und ausstreuen — und in einigen Jahren hat man eine kleine Wildnis.

Schauen wir nun weiter zu, dann finden wir manche Stellen, auf denen statt Gras Unkraut sich breit gemacht hat; das Vieh hat es nicht abgeweidet, es konnte auch ausreifen, und jetzt stehen und liegen da die verdorrten, verstrohten Stengel und Halme herum: gelb, braun, schwarz zieht es sich durch das schon wieder frisch austreibende Gras. An anderen Stellen aber ist das Gras gänzlich geschwunden; dort hat sich Moos, oder auch das gefürchtete Gänsefingerkraut — oder der Weißklee (der durch seine wuchernde Ausbreitungslust auch kein sehr angenehmer Geselle auf Wiese und Weide ist)breit gemacht. Da müssen wir also Einhalt tun.

Und endlich finden wir bei genauerem Zusehen, daß der Boden fast überall vom Frost aufgelockert ist. Überall sind ganze Klümpchen Erde hochgehoben, so daß man die Wurzeln der Gräser offen daliegen sieht. Das Gehen über die Weide zeigt uns schon an, daß der Boden weich wie ein Teppich ist.

Nun gibt es ja noch mancherlei Verunreinigungen, die örtlich verschieden auftreten können: der Wind hat Sand

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

über die Weide geweht, oder von einem nahen Walde ist Reisig darüber gestreut worden. Selbstverständlich muß das alles beseitigt werden.

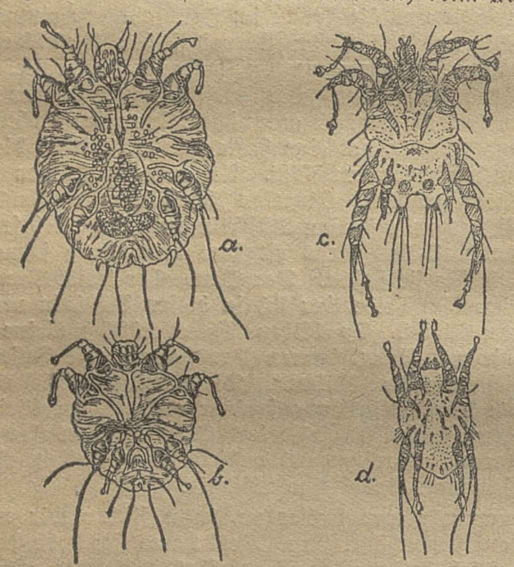
Was ist nun zuerst zu tun?

Zuerst muß die Weide wieder eben gemacht werden. Geilstellen und Bülten müssen verschwinden. Eine gute Weide muß blank sein wie ein Tisch. Je nachdem nun das Übel größer oder geringer ist, wird auch die Arbeit sein. In einfachen Fällen genügt die Schleppe. Man kann sie sich selbst herstellen: ein paar schwerere Balken, unter Umständen die Kanten mit Eisen beschlagen, genügen vielleicht. Oder man nimmt etwa 3 alte eiserne Räderreifen, koppelt sie aneinander und überfährt damit die Weide. Jedenfalls muß der Erfolg der sein, daß die Weide glatt wird. Langen dazu — namentlich wird das bei Bülten meist der Fall sein, — diese Gerätschaften nicht aus, dann muß man einen Wiesenhobel zur Hand nehmen. Das ist eine Art großer Schaufel mit scharfem Rand — etwa 60—75 cm beit —, mit welcher man unter Zuhilfenahme von Gespannkraft die Bülten „abrasiert".

Für die Verteilung der Kuhfladen hat man jetzt besondere „Fladeneggen". Diese sehen ungefähr aus wie eine Wiesenegge, haben aber zwischen ihren Gliedern kleine Schaufeln, welche den Kuhmist mitnehmen und ihn anderwärts wieder abladen. Diese vielgegliederte Vorrichtung kann in die einzelne Bodenvertiefung eindringen und arbeitet so sehr sauber. Ein Hin- und ein Herstrich genügen meist, um die Weide sauber zu machen.

Viehzucht.

Die Räude unserer Haustiere. Unter Räude versteht man Hauterkrankungen, hervorgerufen durch drei Arten von Milben. Während die Grabmilben Gänge in die Haut bohren, nähren sich die Freßmilben von Schuppen auf der Oberfläche und die Stechmilben sind Blutsauger nach Art der Flöhe. Die erstere Art kommt auch beim Menschen,



a) Weibchen, b) Männchen der Grabmilbe, c) Stechmilbe, d) Freßmilbe.

allerdings selten, vor und heißt hier Krätze. Bei den Schafen verursacht sie die Kopfräude, die fressende Art die Fußräude. Die Stechmilben sind jedoch weitaus am gefährlichsten. Ihre Übertragung findet direkt von Tier zu Tier statt (z. B. beim engen Liegen im Stall) oder durch die Streu. Zuerst macht sich starker Juckreiz bemerkbar. Die Tiere scheuern sich dauernd. Dann fallen ganze Wollbüschel aus oder ragen wenigstens hervor. Drückt man die Wolle auseinander, so zeigen sich Knötchen, die bald zu Bläschen oder Pusteln werden und aufplatzen. Der Schäfer spricht dann vom „gelben Grind". Das Ende vom Liede ist Abmagerung bis zum völligen Kräfteverfall — wenn nicht eingegriffen wird. Bekämpfung: Man unterscheidet Schmieren und Baden. Letzteres ist zuverlässiger und sollte, wenn irgend angängig, bevorzugt werden. 14 Tage nach dem Scheren macht man Kresolbäder, die einfach und billig sind, oder solche mit ½- bis 1prozentiger arseniger Säure, die zwar in Frankreich sehr beliebt sind, aber Vergiftungserscheinungen bergen. Schließlich werden regelrungsseitig Tabakbäder empfohlen, weil sie billig und trotzdem wirksam sind. Eine 2- bis 5prozentige Tabakabkochung wird mit Pottasche, Soda, Schmierseife usw. versetzt. Das Bad muß nach acht Tagen wiederholt und jedesmal auch der Stall gründlich desinfiziert werden. — Bei Pferden, Eseln und ihren Kreuzungen kommen nur die Grab- und die Stechmilbe vor. Erstere ist in Österreich häufiger als in Deutschland, und hier wieder im Osten am verbreitetsten. Die Heilung von der Grabmilbenräude ist bei Einhufern sehr langwierig. Erst Aufweichen mit Schmierseife, dann Behandlung mit Teer- oder Kreolinpräparaten. Die blutsaugende Stechmilbe endlich findet sich gern an den geschützten Körperstellen. Krankheitsbild und Verlauf sind ähnlich der vorigen, doch ist die Heilung leichter, weil die Tiere ja nur oberflächlich auftreten. Selbst schwere Fälle sind in zwei bis drei Wochen behoben. Dipl.-Landw. Li.

Die säugenden Sauen und ihre Fütterung. An die säugenden Sauen werden die höchsten Anforderungen gestellt. Sie müssen daher sehr reichlich und namentlich mit viel Eiweiß ernährt werden. Die Milchmenge, die ein Mutterschwein pro Tag liefert, wird auf 5 bis 8 Liter geschätzt Es ist das eine ganz respektable Milchmenge, die häufig auch von einer Milchkuh nicht überboten wird. Dabei muß man noch bedenken, daß die Schweinemilch einen viel größeren Nährwert hat. Sie enthält 4,5 bis 7,2 Prozent Eiweiß und 4 bis 7 Prozent Fett. Daraus geht wohl sehr deutlich hervor, daß ein säugendes Mutterschwein sehr ausgiebig und besonders mit viel Eiweiß ernährt werden muß. Unter den eiweißreichen Futtermitteln eignen sich zur Ernährung der säugenden Sauen besonders: Magermilch, Fischmehl, Fleischfuttermehl, Trockenhefe. Von den Schrotarten sind am besten: Hafer- und Gerstenschrot. Namentlich der Hafer wirkt günstig auf die Milchmenge ein. Auch Maisschrot läßt sich verwenden. Sehr günstig ist ein Zusatz von Schlemmkreide. Die Ferkel brauchen den Kalk zur Ausbildung der Knochen sehr notwendig. Sehr günstig ist für die säugenden Sauen im Sommer die Weide. Der Aufenthalt im Freien ist eine Wohltat für die Tiere und fördert die Gesundheit. Das junge, frische eiweißreiche Grün wirkt außerordentlich günstig auf die Milcherzeugung ein. Das Grünfutter des Winters aber sind Futterrüben und Mohrrüben. Die Fütterung der säugenden Sauen geschieht nun zweckmäßig in folgender Weise: Die ersten 3 bis 4 Tage nach dem Ferkeln bekommt das Muttertier eine Art Krankensuppe, in der besonders das Leinmehl sehr günstig ist. Wenn dann nach einigen Tagen die inneren Organe, die durch die Trächtigkeit verändert worden sind, ihren regelrechten Zustand wieder erreicht haben, dann kann zu kräftigerer Fütterung übergegangen werden. Im Sommer läßt man die säugenden Mutterschweine eine Woche nach dem Abferkeln auf die Weide gehen. Zuerst eine Woche lang nur einmal am Tage, später dann zweimal am Tage. Daneben bekommen die Tiere im Stall noch eine Kraftfutterzulage und zwar für jedes Ferkel, das sie zu säugen haben, ½ Kilo Kraftfutter. Wenn z. B. ein Mutterschwein acht Ferkel hat, so besteht seine Nahrung zunächst einmal in der Weide und dann noch in 4 Kilo Kraftfutter pro Tag. Das Kraftfutter, das auch den tragenden Sauen in den letzten Wochen vor der Geburt schon verabreicht wird, hat folgende Zusammensetzung: 10 Kilo Haferschrot, 10 Kilo Gerstenschrot, 3 Kilo Trockenhefe, 2 Kilo Fischmehl, 400 Gramm Schlemmkreide. Im Winter wird die Weide ersetzt durch: 10 Kilo rohe zerkleinerte Runkeln oder Mohrrüben mit Haferkaff oder gehäckseltem jungen Kleeheu gut untermischt. Dazu noch das erwähnte Kraftfutter. Die genannten Fütterungsarten wirken so günstig, daß Mutterschweine nach einer zehnwöchentlichen Säugezeit nur wenig an Lebendgewicht abnehmen. Die Ferkel aber entwickeln sich, weil sie so lange die Muttermilch erhalten, ausgezeichnet.

Diplomlandwirt . . . . n.

Obst- und Gartenbau.

Von den wassersüchtigen Beerenobststämmchen. Man findet diese krankhafte Erscheinung zwar zumeist bei veredeltem Beerenobst, aber mitunter auch bei unveredelten schwarzen Johannisbeeren, Reben und veredelten Rosen. Meist bilden sich die schwammigen, rindenartig weichen, krebsartigen, knollig gearteten Gewebe am einjährigen Holz. Dieses stirbt unter dem Einfluß der Wucherung ab, sobald diese das dünne Zweiglein oder Stämmchen



nahezu oder ganz umfaßt hat. Da die wassersüchtigen Stellen sich mit Vorliebe dicht unter der Veredlungsstelle oder gar an ihr bilden, gehen die Kronen in zahllosen Fällen ein. Sind Stämme und Veredlungsstellen älter, kommt das freilich seltener vor; aber natürlich leidet das Kronenwachstum trotzdem bedeutend, und in dem Maße der verschlechterten Ernährung ist die Ausbildung des Anhanges gemindert. Ursache ist nicht etwa, wie bei dem Krebs der Obstbäume, der freilich in seinem äußeren Krankheitsbild sehr ähnlich ist, ein pilziger Erreger oder, wie oft bei der Kropfgallenbildung der Kohlarten, die Larve einer Fliege, sondern in vorliegendem Falle handelt es sich um die Anschoppung eines wässerig-lockeren Gewebes infolge übermäßigen Nährstoffandranges aus dem Stamm von der Richtung der Wurzeln her. Es ist nur zu natürlich, daß diese Nährstoffe sich unterhalb der Veredlungsstelle ansammeln, da diese ohnehin ein Hindernis für den Säfteaustausch ist. Aber Anlaß ist bereits gegeben, wenn die Krone weniger Aufnahmefähigkeit für Nährstoffe hat, als andrängen. Unmittelbare Ursache ist vornehmlich der häufige Umstand, daß die Wurzeltätigkeit infolge bereits vorgewärmten Bodens schneller in Gang kommt, als die von noch kalter Luftumgebung in der Entwicklung zurückgehaltene Krone, wenn also etwa nach einem warmen März und April Ende April bis Anfang Mai starke Lufttemperaturrückschläge eintreten. — Der Gartenliebhaber begünstigt oft den Vorgang, indem er durch Schnitt und Auslichten die Aufnahmefähigkeit der Krone übermäßig verkürzt. Daraus ergibt sich, daß zu üppige Ernährung mit viel Wasser einerseits, Verkleinerung der Krone andererseits zu vermeiden ist; dies insbesonders, wenn schon Anzeichen des Wasserkropfes sich bemerkbar machen. Aber ebenso sehr auch die Unsinnigkeit aller Versuche, durch Beschneiden mit dem Messer Heilung der Kröpfe erzielen zu wollen. Gartendirektor Js.

Zum Umpflanzen der Topfgewächse. Das Frühjahr ist zum Umpflanzen der Topfgewächse die geeignetste Zeit; denn jetzt beginnen die Knospen zu schwellen und neue Triebe sich zu bilden. Zum Verpflanzen nimmt man niemals ausgetrocknete, pulverige oder in dumpfigen Räumen aufbewahrte Erde; erstere nimmt zu schwer Wasser an, letztere trägt häufig den Keim der Fäulnis in sich. Der zur Verwendung gelangende Blumentopf soll nur mäßig größer als der alte sein und aus porösem Ton bestehen; in zu großen Töpfen versauert die Erde leicht und das führt zur Wurzelfäule. Neue Blumentöpfe müssen vorher mindestens 24 Stunden in Wasser gelegen haben und nachher mit einer Bürste gereinigt werden. Man kann den Blumentopf aus „Schönheitsgründen" in einen Porzellan- oder Steinguttopf setzen, oder ihn mit einer Manschette aus Papier umgeben; das ist indessen Geschmacksache. Das Abzugsloch des Topfes muß groß genug sein; gegebenenfalls macht man es etwas breiter. Vor dem Austopfen ist die Erde, falls sie zu trocken sein sollte, etwas anzugießen, damit der Ballen nicht auseinanderfällt. Eine gesunde Pflanze ist nach erfolgtem Austopfen gewöhnlich mit weißen Wurzeln, mit einem sog. Wurzelfilz dicht umgeben. Dieser wird mit einem spitzen Hölzchen gelockert, worauf man die zwischen den alten Wurzeln befindliche alte Erde entfernt, die Seiten und den oberen Rand des Ballens etwas lockert. Nun entwirren wir behutsam das Wurzelgebilde und schneiden verletzte oder faule Wurzeln mit einem scharfen Messer glatt ab. Übermäßig lange Wurzeln werden etwas gekürzt, vor allem bei krautartigen Topfpflanzen (Geranien, Hortensien u. a.); dagegen dürfen Clivien, Palmen und Dracaenen an den Wurzelspitzen nicht beschnitten werden. Die Pflanze wird so tief gesetzt, als sie früher gestanden hat. Auf das Abzugsloch kommen einige Scherben, auf diese frische, gute Erde in einer Stärke, die dem übriggebliebenen Wurzelballen entspricht. Um den Ballen herum muß ein etwa fingerdicker Raum freibleiben, der mit frischer Erde gut ausgefüllt wird. Oben verbleibt ein fingerbreiter Topfrand zum Gießen. Nach dem Umtopfen wird gut angegossen, worauf die Töpfe in den ersten Tagen an einen schattigen (nicht dunklen) Platz gestellt werden, bei schönem Wetter ins Freie; die Pflanzen dürfen nicht der Zugluft ausgesetzt sein. Nach erfolgtem Anwachsen sind die Pflanzen sonniger zu stellen. Hs.

Unser Obstgarten im Mai. Mit dem Mai beginnt die eigentliche Sommerarbeit im Garten. Alles grünt und blüht. Da gilt es zunächst, die frischgepflanzten Obstbäume in regem Wachstum zu erhalten. Da ihre Wurzeln noch dicht unter der Erdoberfläche liegen, haben sie nicht selten unter der Trockenheit zu leiden. Für eine ausgiebige, durchdringende Bewässerung ist darum Sorge zu tragen. Gegen zu rasches Austrocknen belegt man die Baumscheibe mit Dünger, Laub und Torfmull. Auch den blühenden Bäumen ist eine ausreichende Bewässerung nur von Vorteil. Für eine Phosphorsäuredüngung wird jeder fruchttragende Baum dankbar sein. Dieselbe verhindert nicht nur das vorzeitige Abfallen der Früchte, sondern macht diese auch schmackhafter und aromatischer. Nachtfröste sind im Mai an der Tagesordnung. Manche Hoffnung wird dadurch vernichtet. Schützen wir uns darum beizeiten. Blühende Spaliere schützen wir durch Vorhänge aus alten Säcken, Packpapier oder Strohmatten. Größere Obstbaumanlagen können, namentlich in ebenen Gegenden, durch Rauchentwickelung wirksam geschützt werden. Gegen Ungeziefer aller Art ist der Kampf energisch fortzusetzen. An Formbäumen sind Triebe, die im Wachsen zurückgehalten werden sollen, zu entspitzen. Wasserreiser und Wurzelschößlinge sind sofort bei ihrem Auftreten zu entfernen. Bei Veredelungen sind die Verbände zu lösen, sobald das Edelreis angewachsen ist. Ende des Monats beginnen auch die ersten Erdbeeren zu reifen. Während der Blütezeit brauchen die Erdbeeren viel Wasser. th.

Tomaten im Glashaus. Das Treiben der Tomate in Glashäusern ist in Holland und England von außerordentlicher Bedeutung. Auch in Polen hat man in den letzten Jahren diesem wichtigen Zweig große Beachtung geschenkt, und in Deutschland sind überall große Treibanlagen geschaffen worden, um der ständig steigenden Einfuhr ausländischer Lebensmittel zu begegnen. Außer in diesen besonders für Tomaten errichteten Häusern lassen sich Tomaten auch in anderen und leerstehenden Gewächshäusern gewinnbringend ziehen, namentlich als Füllpflanzen in den Monaten Mai bis Oktober. Die Kultur kann sowohl mit auf den Beeten ausgepflanzten Tomaten als auch mit solchen in Töpfen erfolgen, dies besonders dann, wenn die Tomatenkultur neben anderen Kulturen betrieben wird. Auch als Bekleidung der Wände lassen sich Tomaten benutzen und als Nebenfrucht in Wein- und Pfirsichhäusern. Die Hauptsache sind nur Licht und Wärme von 20—25 Grad Celsius. Der Boden soll kräftig und nährstoffreich, aber nicht zu schwer sein. Am geeignetsten ist leicht sandiger, humoser Lehm oder eine Gartenerde in alter Kultur. Mit Stallmistdüngung muß man vorsichtig sein und des Guten nicht zuviel tun. Bei im Lande des Hauses stehenden Tomaten ist es am besten, den Boden

ücf, etwa 50—60 Zentimeter, umzuarbeiten, ihn mit Kompost zu mischen und ihm an Kunstdünger, auf den Geviertmeter 60 Gramm Thomasmehl und 50 Gramm Kalisalz, 40prozentig, beizumengen. Auf das fertigbearbeitete Beet streut man pro Quadratmeter noch 30 Gramm Superphosphat aus und harkt oder hackt es flach ein. Ist der Boden arm an Stickstoff, dann kann dem Phosphorsäuredünger noch 20 bis 30 Gramm schwefelsaures Ammoniak beigegeben werden. Nach der Pflanzung wird das Beet mit altem, verrottetem Pferdemist bedeckt, der vor allem auch dazu dienen soll, die Erde feucht und gar zu halten. Haben die Tomaten Früchte angesetzt, dann kann auch flüssige Düngung mit Kuhmist oder mit Nährsalzlösungen einsetzen. In der Regel werden die Pflanzen eintriebig gezogen. Bei zweitriebigen Pflanzen läßt man den Stamm 20 Zentimeter hoch werden und ihn sich dann gabeln. Dreitriebige Zucht eignet sich am besten für schmale Häuser, wenn die Tomaten spalierförmig gezogen werden können. Alle Seitentriebe werden „gegeizt", wie beim Wein, ehe sie 10 Zentimeter lang sind. Wachsen die Pflanzen sehr üppig, so entspitzt man regelmäßig über jedem Fruchtansatz vom ersten bis zum letzten. Bei sehr dichter und großblättriger Belaubung schneidet man, entgegen sonstiger Gepflogenheit, auch Blätter weg. Am Grunde jeder Traube muß aber stets ein großes Blatt stehen bleiben; es dient der Ernährung. Erst wenn die Frucht sich zu röten beginnt, wird das unmittelbar unter ihr stehende Blatt entfernt, damit die warme Luft und das Licht zur Frucht Zutritt erhalten. Die Eigenarten der verschiedenen Sorten sind aber dabei nicht ganz außer acht zu lassen. Zu beachten ist ferner ein geordnetes Anbinden, eine wöchentliche, dann aber gründliche Bewässerung und Lüftung, die für den Fruchtansatz von günstigem Einfluß ist. Gespritzt wird in Tomatenhäusern nie, weil damit das Auftreten von Pilzkrankheiten begünstigt wird; es leidet auch der Blütenansatz und später tritt leicht ein Platzen der Früchte ein. Gute Treibsorten sind: Erste Ernte, Lukullus, Schöne von Lothringen, Bonner Beste, Tuckswood, Sunrise, Stirling Castle u. a. m.

Geflügelzucht.

Maiarbeiten des Hühnerzüchters. Der Mai ist derjenige Monat, in welchem sich die Arbeiten des Hühnerzüchters am meisten häufen. Da ist noch Obacht zu geben auf den Zuchtstamm, Glucken werden gesetzt, kleine, aber auch größere Küken sind zu versorgen, und den Wirtschaftshühnern ist ebenfalls Aufmerksamkeit zu zollen. Glucken, die nicht mehr gesetzt werden sollen, werden in einen leeren Stall gesperrt, in welchem sich keine Nistgelegenheit befindet. Hier erhalten sie bestes Futter in reicher Menge und frisches Wasser. Vortrefflich wirkt es, wenn ihnen ein feuriger Hahn beigesellt werden kann. Dann haben sie schon nach einigen Tagen vergessen, daß sie ja brüten wollten, und am 9. oder 10. Tage, seit sie abgetrennt wurden, legen sie wieder. Der Züchter hat bei den Küken achtzugeben, daß sie frei sind von Milben, Läusen und Flöhen; denn sonst bleiben sie im Wachstum stark zurück. Weil die Eier jetzt niedrig im Preise sind, ist es geraten, sie in Wasserglas zu legen, damit sie späterhin in der eigenen Wirtschaft verwertet, die dann gelegten aber alle restlos zu höherem Preise verkauft werden können. — Im Mai erscheinen gewöhnlich auch die ersten Puterküken. Es ist wohl keine Frage, daß sie empfindlicher sind als die Hühnerküken. Vor allem schadet ihnen Nässe sehr. Darum lassen manche Bauersfrauen die Puterküken die ersten vier Wochen überhaupt nicht ins Freie. Dabei fahren sie ganz gut. Die Küchlein der Truthühner werden fast genau so wie die Hühnerküken gefüttert. Gern nehmen sie weißen Käse, auch Matz genannt, reich vermengt mit zerschnittenem Schnittlauch, mit den Schleudern von Zwiebeln und mit zerkleinerten Brennesseln. Animalische Nahrung — zerschnittenes Rinderherz und Lunge — aber auch Garnelen, sind für sie Feinkost. — Die Perlhühner legen im Mai nicht selten Tag für Tag. Wir haben nur aufzupassen, daß sie nicht verlegen. In Großstädten lassen sich ihre Eier meist zu einem höheren Preise als dem für Hühnereier geltenden verkaufen.

Eier in der Bauchhöhle. Es kommt vor, daß der fertige Dotter statt in den Eileiter in die Bauchhöhle gelangt. Nicht in allen Fällen wird der Dotter absorbiert, sondern geht ebenso oft in Fäulnis über, wodurch dann der Tod des Tieres herbeigeführt wird. Es ist gar nicht selten, daß eine verhältnismäßig große Zahl Hennen eines Bestandes an sogenannten „Baucheiern" zugrunde geht. Gegen die Krankheit selbst gibt es wohl kein Mittel. Als entferntere Ursache sieht man Überzüchtung bzw. Inzucht und vor allem das Verabreichen von Reizmitteln — also auch wohl eine stark eiweißhaltige Nahrung — an. Nach unserer Meinung müssen als Ursache alle jene Faktoren angenommen werden, die eine Schwächung herbeiführen. Diese hat eine Erschlaffung gewisser eierbildender Organe zur Folge. Am meisten dürften die Dotterhäutchen am Eierstock in Mitleidenschaft gezogen werden. Neben der genannten Schwächung des Tieres scheint aber auch in vielen Fällen eine Infektion des Eileiters vorzuliegen. Kl.

Zur Sitzgelegenheit der Tauben. Die Tauben hocken bekanntlich lieber, als daß sie auf der Stange sitzen, und zwar tun sie das außerhalb der Brutsaison auch paarweise. Dazu wählen sie sich manchmal recht ungenierte Plätzchen, wo sie sich entweder beschmutzen oder wo sie eine ganz unnatürliche Haltung einnehmen müssen. Um beides zu verhüten, komme man ihrer Liebhaberei entgegen und bringe ihnen Sitzkonsolchen an, die sich von der Wand abnehmen und reinigen lassen. Um die Konsolchen ungezieferfrei zu halten, tränkt man sie nach ihrer Herstellung mit Karbolineum und läßt sie vor ihrer Ingebrauchnahme erst gründlich auslüften. Unsere Zeichnung veranschaulicht Form und Anbringung der Konsolchen. —sch.



Für Haus und Herd.

Für den Träger von Augengläsern ist es äußerst unangenehm, wenn ihm, von draußen kommend, beim Betreten einer warmen Stube die Brillen beschlagen. Man verhindert solches, wenn man die Gläser mit Vaseline einreibt und gut abputzt. Die äußerst feine Schicht Vaseline, die auf dem Glas zurückbleibt, verhindert das Anlaufen der Gläser. Die Durchsichtigkeit aber in keiner Weise beeinträchtigt, verhindert das Anlaufen der Gläser.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.